

In den Erwägungen zur *Ehe* kommt Ch. Huber von theologischen Prämissen zu bemerkenswerten, aber eigenwilligen Schlußfolgerungen. Ausgehend von der Feststellung, daß das „Sakrament... nicht etwas über, neben oder an der Ehe, sondern gerade die Ehe selbst“ ist (J. Ratzinger), begründet er als kirchenrechtliche Konsequenzen zum einen die „zwangsläufige“ (93) Untrennbarkeit oder Identität von der Ehe als natürlicher Bundes- beziehungsweise Vertragswirklichkeit und der Ehe als Sakrament; zum anderen wird das Ehesakrament nicht gespendet, „sondern ist einfach da“ (94), und einzig der gemeinsame Glaube der Kirche offenbare die sakramentale Qualität der Lebensgemeinschaft. Da die Taufe unwiderruflich ist, gehört jede Ehe unter Getauften der Erlösungsordnung an, „ob sie sich nun dazu bekennen oder nicht“ (98) und ist so „mehr oder weniger“ (A. Müller) Sakrament. Kommt es somit nicht mehr auf eine spezielle religiöse Intention der Partner an, könne es folglich auch keinen Ausschluß der Sakramentalität geben, der die Ungültigkeit der Ehe bewirke, was eine völlige Änderung der derzeitigen Rechtsprechungspraxis erfordern würde (99). Ob sich dies tatsächlich auch ohne Änderung der Gesetzgebung durchführen ließe, mag gerade in Hinblick auf die Diskussion um can. 1099 als eigenen Nichtigkeitsgrund (N. Lüdecke) fraglich sein. Als Folge der von der Schöpfungsordnung her gegebenen Unauflöslichkeit der Ehe, die sie erst geeignet macht, den unwiderruflichen Bund Christi mit der Kirche sakramental zu vergegenwärtigen, fordert Huber abschließend sogar, daß die Praxis, nichtvollzogene und nichtsakramentale Ehen dispensativ zu lösen, aufzugeben sei (102). In den abschließenden Artikeln beschäftigt sich L. Müller zunächst mit dem Sakrament der *Weihe* und sucht dieses im Miteinander der kirchlichen *Communio* zu verdeutlichen, geht dann kurz auf *die Kirche als Wurzelsakrament* ein, indem er das Ineinander von Kirche und Sakramenten, das durch die gleichzeitige Geltung der Prinzipien „*Ecclesia a Sacramentis*“ und „*Sacramenta ab Ecclesia*“ zum Ausdruck kommt, nochmals ausdrücklich anspricht.

In diesem Buch wird verdienstvollerweise aufgezeigt, wie sehr theologische Argumentation in der Kanonistik notwendig und fruchtbar ist. Anhand des Sakramentenrechts wird das Wesen der Kirche als sakramentaler Gemeinschaft deutlich. Bedauernswert ist allerdings, daß sich die einzelnen Abhandlungen – dem Untertitel entsprechend – auf relativ kurze „theologische Erwägungen“ beschränken, und daher auf eine umfassendere systematische Darstellung der rechtlichen Normen verzichtet wurde.

Linz

Severin Lederhilger

LITERATUR

■ WANITSCHKE MATTHIAS/ERBRICH GUIDO, „... auf die innere Stimme hören“. Die Frage nach Gott und dem Sinn des Lebens im Werk von Václav Havel (Erfurter Theologische Schriften 23). Benno, Leipzig 1994. (94). Brosch. DM 19,80 / S 155,-/sFr 21,-.

Das Philosophisch-Theologische Studium in Erfurt (die einzige katholische Hochschule in der einstigen DDR) hat dem vorliegenden Buch über Václav Havel, das zwei Theologiestudenten (Jahrgang 1964) als Preisarbeit eingereicht hatten, den ersten Preis im Fachbereich Philosophie zugesprochen. Der Rezensent schließt sich der Erfurter Professorenkonferenz an: Der Preis ist verdient. Auf knapp hundert Seiten wird der Leser kurz und prägnant in das Denken des ehemaligen Dissidenten und jetzigen Präsidenten der Tschechischen Republik, Václav Havel, eingeführt. Das Buch besteht aus drei Hauptteilen.

Im ersten Hauptteil stehen Havels philosophische Betrachtungen über die Identität des Menschen im Vordergrund. Ausgangspunkt ist Havels Einsicht, daß die Identitätskrise des modernen Menschen mit dem Verlust des Bezugs zum Absoluten einhergeht. Dieses Absolute nennt er den „absoluten Horizont“ oder einfach das „Sein“. Havel weiß, daß für viele Menschen Gott dieser absolute Horizont ist. Er selbst zögert aber eher, direkt von Gott zu sprechen, oder gar sein Sprechen vom absoluten Horizont mit dem christlichen Gott zu identifizieren. Eine Nähe zum christlichen Fühlen gesteht er durchaus zu, mehr aber glaubt er redlicherweise nicht behaupten zu können, da ihm „das mystische Erlebnis der tatsächlichen Ansprache oder Offenbarung“ (51) fehle. Ohne also im traditionellen Sinne an einem Glauben an Gott festzuhalten, betont Havel die menschliche Verantwortung gegenüber dem absoluten Horizont und findet sich damit in einem Bündnis mit christlichen Bestrebungen, materialistischen, immanentistischen und nihilistischen Tendenzen in unseren modernen Gesellschaften entgegenzuwirken.

Der relativ kurze zweite Hauptteil des Buches zeigt den Dramatiker Havel und thematisiert die Identitätsfrage am Beispiel seines künstlerischen Werkes.

Im dritten Teil kommt Havel als Politiker zur Sprache. Auf politischer Ebene diagnostiziert er eine mit dem Verlust jeglichen höheren Horizonts gegebene Tendenz hin zu einer „Mega-maschinerie“, die jeden einzelnen Menschen

total in Besitz zu nehmen drohe. Vorgängig scheint Havel damit vor allem die posttotalitäre Welt des früheren Ostblocks im Blick gehabt zu haben, ein genaueres Hinsehen aber zeigt, daß Havels Diagnose die technische Zivilisation als solche meint. Die westliche Welt ist nach Havel von derselben Krise betroffen. Als Ausweg empfiehlt er eine neue Verbindung von Wahrheit, Moral und Politik. Havels Aufforderung zum „Leben in Wahrheit“ gilt nicht nur existentiell, sondern auch politisch. Er spricht von „antipolitischer Politik“ und „Politik von unten“, wenn er jene Politik anspricht, die in Sittlichkeit gründet und aus dem Herzen kommt. Als Präsident der Tschechoslowakei hatte er sich in seiner Neujahrsansprache von 1990 programmatisch vorgenommen, „Geistigkeit in die Politik zu tragen, sittliche Verantwortung, Menschlichkeit, Demut und die Rücksicht darauf, daß etwas Höheres über uns ist“ (90).

Die beiden Autoren haben das Buch sehr gut gegliedert, führen in kurzen biographischen Abschnitten in die jeweiligen Hauptteile ein und geben durch zahlreichere längere Zitate aus dem essayistischen und künstlerischen Werk Havels einen guten Einblick in dessen Denken. Ein Mangel muß allerdings angemerkt werden. Im politischen Teil des Buches fehlt jede Reflexion auf die konkrete politische Praxis des Präsidenten Havel. Das Buch beschränkt sich auf das politische Programm des Dissidenten und auf die programmatischen Ankündigungen des Präsidenten. Wie sehr Havel selbst Abstriche von seinem politischen Programm machen mußte, als er sich zum Beispiel dazu verpflichtet fühlte, das menschenrechtsverletzende Luststrafgesetz gegen ehemalige kommunistische Funktionäre zu unterzeichnen, bleibt ausgeblendet. Eine Reflexion auf solche Erfahrungen würde zeigen, wie schwer es tatsächlich ist, „antipolitische Politik“ in die Praxis umzusetzen. Vermutlich hängt dieser Mangel aber damit zusammen, daß das erst 1994 publizierte Manuskript bereits 1990 als Preisarbeit eingereicht wurde. Eine Ergänzung hätte sich hier gelohnt. Auf S. 66 (Zeile 17f) findet sich ein etwas sinnstörender Fehler im Drucksatz.

Innsbruck

Wolfgang Palaver

ÖKUMENE

■ DÖRING HEINRICH/JEPSSEN MARIA/
SCHELLE PAUL-WERNER/WENZ GÜNTHER/
WILCKENS ULRICH, *Ist die Ökumene am Ende?*
Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1994. (129).

Es handelt sich um die Beiträge obiger hochrangiger Referenten auf einer gemeinsamen Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing und der Katholischen Akademie in Bayern vom April 1993 in Tutzing auf dem Hintergrund der Krise der Ökumene: Obwohl in den letzten drei Jahrzehnten ökumenisch mehr geschehen sei als zuvor in Jahrhunderten, „haben viele Christen den Eindruck, daß heute nichts mehr vorangeht“. Die Tagung stellte sich der Frage, ob die bislang kirchentrennenden Unterschiede „nicht inzwischen positiv als Bausteine zu einer versöhnten Verschiedenheit angesehen werden können – um des Lebens der Menschen willen“ (7f).

Der evangelische Bischof i.R. Wilckens setzt beim Wesen von Kirche an, das in den Symbola „Gemeinschaft mit Jesus Christus“ ist, der alle an ihn Glaubenden auch miteinander verbindet. Es sei erstaunlich, wie nahe wir uns gekommen sind. Im Hören auf den anderen sei darauf zu achten, was darin der Wahrheit des Glaubens entspricht, um im gemeinsamen Zeugnis so viel Fundamentales auszusprechen, daß übriggebliebene Differenzen nicht mehr kirchentrennendes Gewicht haben: als Kraft zu neuem Zeugnis des Evangeliums in der Welt der vielen Völker und Religionen. – Der katholische Ökumeniker Döring unterstreicht in einem ausufernden Beitrag die ökumenische Qualität gerade der Ortsebene und das dortige Auseinanderklaffen der Reflexions- und der Handlungsebene. Auf Unschlüssigkeiten und brennende Fragen der Ökumene wird verwiesen. Die Krisenzeichen könnten Zeichen des Umbruchs zum Aufbruch ins dritte Jahrtausend sein. Die Koinonia-Visio wird zur gleichberechtigten Hausgenossenschaft, die Verschiedenheit ist nicht Trennung, sondern gegenseitige Bereicherung. – In ihrem sympathischen Beitrag legt die Hamburger Bischöfin Jepsen 12 Thesen vor: Sie will sich bei der Fülle an ökumenischen Reichtum, Juden und Moslems miteingeschlossen, nie nur auf das verengte Verhältnis evangelisch-katholisch einlassen. – Der evangelische Augsburger Professor Wenz sieht in der biblischen Koinonia einen ekklesiologischen Leitbegriff gegenwärtiger ökumenischer Theologie. – Der katholische Würzburger Bischof Scheele legt ökumenische Perspektiven vor, die in Canberra markierten Wege zu den Einheits-elementen Glaube und Leben, Zeugnis und Dienst beherzt einzuschlagen.

Die Ökumene ist also nicht am Ende. Man ahnt, in welche Richtung es weitergeht.

Linz

Johannes Singer